

MATTHES  
& SEITZ  
& BERLIN  
PAPER.  
BACK

Matthew Phipps Shiel

# DIE PURPURNE WOLKE

Roman

Mit einem Nachwort von  
Dietmar Dath

Aus dem Englischen von  
Peter Torberg

Matthes & Seitz Berlin

*estai kai Samos ammos, eseitai Daelos adaelos*  
Sibyllinische Prophezeiung

# **EINLEITUNG**

**I**M MAI dieses Jahres erhielt der Verfasser von einem Freund namens Dr. Arthur Lister Browne, M. A., F.R.C.P., ein so bemerkenswertes Paket mit Unterlagen, wie er sie noch nie zuvor begutachtet hat. Es handelte sich um vier Notizbücher, randvoll mit jener schwindelerregenden Form einer Kurzschrift gefüllt, die insgesamt wirkt wie aufgeschwechte Vogelschwärme im Flug; das Ganze mit Bleistift und ohne jeden Vokal, sodass die Entzifferung nicht gerade ein Vergnügen war. Auch der Begleitbrief war in Kurzschrift geschrieben, und ich veröffentliche ihn hier zusammen mit dem als ›III‹ bezeichneten Buch.

Im Folgenden also Brownes Brief:

»Mein guter alter Shiel, während ich hier liege, habe ich an Dich gedacht und mir gewünscht, Du wärest hier, um mir das letzte Mal die Hand zu geben, bevor ich ... *gehe*, denn allem Anschein nach ›gehe‹ ich nun tatsächlich. Vor vier Tagen hatte ich eine raue Kehle, und als ich bei der Praxis des alten Johnson in Selbridge vorbeikam, trat ich ein und bat ihn, mich einmal anzuschauen. Er murmelte etwas von einer Kehlkopfentzündung, und ich musste lächeln, doch als ich nach Hause kam, war ich heiser und lächelte nicht mehr; bis zum Abend hatte ich Atembeschwerden und Stridor laryngealis. Ich bat Morgan telegrafisch um einen Besuch, und Johnson und er öffneten mir die Luftröhre

und versengten sie inwendig mit Chromsäure und Kauter; doch ich bin zu erfahren, um nicht zu wissen, was das zu bedeuten hat: Die Bronchien sind zu sehr angegriffen. Morgan hofft wohl immer noch, mich seiner erfolgreichen Luftröhrenschnittstatistik zuzählen zu können, nehme ich an, aber ich war schon immer gut darin, Prognosen zu stellen, und der kleine Trost meines Ablebens wird darin liegen, einen Spezialisten auf seinem eigenen Gebiet zu schlagen. Wir werden sehen.

Ich habe heute Morgen einige meiner Angelegenheiten geregelt, und dabei fielen mir diese Notizbücher wieder ein; ich wollte sie Dir schon vor Monaten überlassen, aber Du kennst ja meine Angewohnheit, Dinge vor mir herzuschieben. Außerdem lebte die Lady noch, deren Aussagen ich aufgezeichnet habe. Nun ist sie verstorben, und Du als Schriftsteller könntest Dich dafür interessieren, wenn Du es denn fertigbringst, die Aufzeichnungen zu entziffern.

Ich stehe im Augenblick ein wenig unter Morphium und befinde mich hochgelagert in einer angenehmen kleinen Trägheit; ich kann noch schreiben und werde Dir von ihr erzählen. Sie hieß Mary Wilson, war dreißig, als ich sie kennenlernte, fünfundvierzig, als sie starb; ich kannte sie also fünfzehn Jahre lang. Weißt Du eigentlich etwas über die Philosophie der hypnotischen Trance? Das war unsere Beziehung zueinander – Hypnotiseur und Versuchsperson. Davor hatte sie sich in der Hand eines anderen Mannes befunden, weil sie unter einem *tic* des fünften Nervs gelitten hatte; sie hatte sich fast alle Zähne ziehen lassen, bevor ich sie das erste Mal sah, und es war ein Versuch unternommen worden, den Nerv auf der linken Gesichtshälfte durch einen externen Schnitt zu entfernen. Doch das hatte alles nichts gebracht: Die Höllenuhr im Kiefer dieser armen Frau tickte immer weiter, und es war eine Gnade, dass sie *mir* begegnete. Meine Installation erlangte schnell Kontrolle über sie, und mit ein paar Suggestionen konnte ich ihre Geister austreiben.

Du hast noch nie eine derartig einzigartige Erscheinung gesehen wie meine Bekannte, Miss Wilson. Trotz meiner medizinischen Berufung konnte ich nicht anders als schockiert zu sein, wenn ich sie begutachtete: Alles an ihr deutete derart auf das hin, was wir *die andere Welt* nennen, ein Geruch nach Würmern, mehr Geist denn Frau! Und doch vermag ich Dir kaum zu vermitteln, woher das kam, bis auf die trockenen Details, hohe Stirn, schmale Lippen, spitzes Kinn, aschfahle Wangen. Sie war schwächlich und beklagenswert ausgemergelt, sodass man das ganze Skelett sehen konnte, abgesehen von den Oberschenkelknochen. Ihre Augen waren so blau wie Zigarettenqualm oder eine durch Röntgenstrahlen fluoreszierende Chininlösung, und sie blickten auf denkwürdigste Weise kraftlos und unheimlich; sie war fünfunddreißig, doch ihr schütteres Haar war schneeweiß.

Sie war wohlhabend und lebte allein in dem alten Wooding Manorhouse, fünf Meilen von Ash Thomas entfernt; und da ich gerade zu der Zeit dort in der Gegend anfang, nahm ich bald meinen Wohnsitz in dem Herrenhaus, da sie darauf bestand, dass ich mich ihr ganz allein widmete.

Nun, ich stellte fest, dass Miss Wilson im Zustand der Trance über bemerkenswerte Kräfte verfügte, die an sich nicht sonderlich eigentümlich, aber in gewisser Hinsicht überaus zuverlässig und weitreichend waren. Jeder Anfänger in der psychologischen Wissenschaft setzt sich hin und diskutiert über die Verstandeskräfte im Zustand der Trance; eine Tatsache, bei der die psychische Forschung erst nach endlosen Untersuchungen einräumt, sie sei wissenschaftlich fundiert, dabei war sie schon jedem alten Weib im Mittelalter bekannt. Allerdings meine ich, dass Miss Wilsons Kräfte *bemerkenswert* waren, weil ich glaube, dass sich diese Kräfte im Allgemeinen vor allem im Bezug zum Raum manifestieren, anders als im Bezug zur Zeit; der Geist streift in der Gegenwart umher und reist über eine Ebene dahin. Doch Miss Wilsons Begabung war darin

besonders, da sie in aller Leichtigkeit in jede Richtung reiste, abgesehen von einer einzigen, Ost, West, hinauf, hinunter, in die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Dies entdeckte ich nach und nach. Sie gab einen Strom an Geräuschen von sich, Sprache kann ich das kaum nennen, gemurmelt, guttural, vermischt mit Atemgeräuschen durch träge Lippen, begleitet von stark verengten Pupillen, fehlendem Kniereflex, Starre und einem verzückten und verzerrten Gesichtsausdruck. Das faszinierte mich, und ich gewöhnte mir an, lange an ihrem Bett zu sitzen und den Sinn dieser visionären Sprache zu erhaschen, die krächzend ihrer Kehle entfuhr und keuchend und flatternd von ihren Lippen kam, bis mein Ohr über Jahre hinweg lernte, die Worte zu unterscheiden. Auch für mich »zerriss der Vorhang«, und ich konnte bisweilen den Pfaden ihrer sinnenden und streifenden Seele folgen.

Eines Tages hörte ich sie ein paar Worte sagen, die mir vertraut waren: »So war es um die Kunst bestellt, mit der die Römer ihre Eroberungen ausweiteten und die Siegespalme erlangten.« Sie stammten aus Gibbons' *Verfall und Untergang*, die sie wohl nie gelesen hatte, wie ich vermutete.

Ich fragte sie streng: »Wo sind Sie?«

»Uns sind achthundert Meilen oberhalb. Ein Mann schreibt. Uns lesen.«

Dazu muss ich noch zwei Dinge sagen: Erstens sprach sie in Trance nie von sich in der Einzahl, sondern aus irgendeinem Grunde in dieser *sachlichen* Art als *uns*: »uns sind«, sagte sie dann, »uns gingen«, obwohl sie natürlich gebildet war. Zweitens stellte sie sich stets als *oberhalb* (der Erde?) vor, wenn sie in die Vergangenheit wanderte, und je weiter zurück, desto höher war sie. Beschrieb sie Ereignisse der Gegenwart, spürte sie sich *auf*, sprach sie von der Zukunft, erklärte sie ausnahmslos, dass *uns* soundso viele Meilen *innerhalb* waren.

Bei ihren Reisen in diese letzte Richtung schien es allerdings feste Grenzen zu geben. Schien, sagte ich, und damit meine ich, dass sie trotz meiner Bemühungen in

diese Richtung nie weit voraus ging. Drei-, viertausend Meilen waren übliche Angaben, wenn sie von ihrer Entfernung *oberhalb* sprach; doch ihre Entfernung *innerhalb* überschritt niemals die sechzig Meilen. Normalerweise sprach sie von zwanzig, fünfundzwanzig Meilen, wenn es um die Zukunft ging, und ähnelte so einem Taucher, der, je tiefer er kommt, immer stärkeren Widerstand verspürt, bis in nicht allzu großer Tiefe der Widerstand zur Sperre wird und er nicht tiefer dringt.

Ich fürchte, ich kann nicht fortfahren, obwohl ich Dir eine Menge über diese Dame erzählen könnte. Fünfzehn Jahre lang saß ich immer mal wieder an ihrer dunklen Bettseite, bis mein erfahrenes Ohr schließlich den Sinn noch ihres schwächsten Aushauchens erfasste. Ich hörte *Verfall und Untergang* von Anfang bis Ende. Manche ihrer Zeugnisse waren von frivolster Art, an anderen hing ich wiederum mit interessiertem Schrecken. Ich habe so manche erstaunlichen Worte von den Geisterlippen Mary Wilsons kommen hören. Manchmal konnte ich sie dank meiner Willenskraft wiederholt zu einer Szene oder einem Thema meiner Wahl bringen, andere Male entging mir der flüchtige Eigensinn ihrer Wanderungen völlig; ansonsten hätte ich Dir nicht vier Notizbücher schicken können, sondern zwanzig. Im fünften Jahr etwa hatte ich den Eindruck, dass es besser wäre, ich würde ihre mehr zusammenhängenden Äußerungen notieren, da ich ja Kurzschrift beherrschte, und das tat ich ... Notizbuch III stammt aus dem elften Jahr, und der Ursprung war wie folgt: Eines Nachmittags hörte ich, wie sie in der Art murmelte, als würde sie lesen; ich fragte sie, wo sie sei, und sie antwortete: »Uns sind fünfundvierzig Meilen innerhalb. Uns lesen, ein anderer schreibt« ...

Doch genug von Mary Wilson. Denken wir lieber ein wenig an A. L. Browne, mit einem Atemschlauch in der Luftröhre und der Ewigkeit unter dem Kopfkissen ... (Dr. Browne lässt sich des Weiteren über Themen aus, die hier nicht von Interesse sind.)

Meine Abschrift des in Kurzschrift verfassten Notizbuchs III lege ich hiermit vor und möchte den Leser nur noch daran erinnern, dass diese Worte den Kern eines Dokuments bilden, das noch zu schreiben sein wird oder (Miss Wilson zufolge) seinen Anlass in jener Zukunft findet, die, nicht anders als die Vergangenheit, im Kern in der Gegenwart liegt, auch wenn ich sie, wie die Vergangenheit, nicht sehe. Bleibt mir nur noch hinzuzufügen, dass Titel, Einteilung der Abschnitte usw. der Annehmlichkeit halber willkürlich von mir eingesetzt wurden.



# **DIE PURPURNE WOLKE**

(Hier beginnt das Notizbuch Nr. III)

MEIN GEDÄCHTNIS scheint jetzt doch arg nachzulassen. Wie zum Beispiel hieß noch mal der Pfarrer, der kurz vor Abreise der *Boreal* darüber predigte, wie falsch jeder weitere Versuch sei, den Nordpol zu erreichen? Vergessen! Dabei war mir sein Name vor vier Jahren noch so vertraut gewesen wie mein eigener.

Ereignisse aus der Zeit vor der Reise trüben langsam im Gedächtnis ein. Ich habe mich hier in der Loggia dieser Villa in Cornwall niedergelassen, um eine Art Zusammenfassung der Ereignisse aufzuschreiben – warum, weiß Gott allein, denn kein Auge wird sie jemals lesen –, und gleich zu Beginn fällt mir der Name des Pfarrers nicht ein.

Er war ein merkwürdiger Mensch, Schotte aus Ayrshire, groß, hager, lohfarbenes Haar; er hatte es sich zur Gewohnheit gemacht, in Kleidung aus grob gesponnener Wolle und mit einem Plaid über der Schulter durch die Straßen von London zu wandern; einmal sah ich ihn in Holborn, wie er stirnrunzelnd und vor sich hinmurmeln recht ungestüm ausschnitt. Kaum war er nach London gekommen und hatte eine Kapelle eröffnet (in der Fetter Lane, glaube ich), da begann sich der kleine Raum zu füllen. Und als er ein paar Jahre darauf in größere Räume in Kensington umzog, versammelten sich alle möglichen Männer dort, selbst aus Amerika und Australien, um sich seine donnernden Predigten anzuhören, auch wenn dies

gewiss nicht die Zeit war, die dazu neigte, bei dieser Art von Kanzelprophet und Prophezeiung in Verzückung zu geraten. Doch in diesem speziellen Fall weckte dieser Mann zweifellos die starken dunklen Gefühle, die im Herzen schlummern. Sein Blick war ziemlich bemerkenswert und packend, seine Stimme begann mit einem Flüstern, sammelte sich wie Schneebälle und krachte dann ganz so wie das Packeis hoch droben im Norden. Seine Gestik blieb dabei so rüde und schlaksig wie bei einem Wilden aus unzivilisierten Zeiten.

Dieser Mann also – wie *hieß* er denn noch gleich? Macintosh? Mackay? Ich glaube – ja, so hieß er! *Mackay*. Mackay nahm Anstoß an dem neuerlichen Versuch, auf der *Boreal* den Nordpol zu erreichen, daher wettete er drei Sonntage lang in Kensington dagegen, als die Vorbereitungen fast beendet waren.

Die Begeisterung für den Nordpol erreichte zu jener Zeit ein Ausmaß, das man nur als *fiebrig* bezeichnen kann, wenn sich damit die merkwürdige Ekstase und Unruhe bezeichnen lässt, die vorherrschte, denn das wissenschaftliche Interesse, das die Menschen für jene unbekannt Region empfanden, wurde nun plötzlich um das Tausendfache intensiviert durch ein neues, ein ungeheures *finanzielles* Interesse.

Dieser neue Eifer war seiner Stimmung nach ungesund, anders als der alte es gewesen war, denn nun hatte der Teufel Mammon seine Hand im Spiel.

In den zehn Jahren vor der Expedition der *Boreal* waren nicht weniger als siebenundzwanzig Expeditionen aufgebrochen und gescheitert ...

Das Geheimnis der neuen Raserei lag im Testament von Mr. Charles P. Stickney aus Chicago verborgen, dem König der Enthusiasten, angeblich der reichste Mensch, der je gelebt hatte; er hatte, zehn Jahre vor dem Untertreten der *Boreal*, dem Mann, gleich welcher Nationalität, der als Erster den Nordpol erreichte, 175 Millionen Dollar hinterlassen.

So der genaue Wortlaut des Testaments: »*der Mann, der als Erster den Pol erreicht*«. Und aufgrund dieser unbestimmten Art, die Person zu bezeichnen, war sofort in Europa und Amerika eine lange, hitzige Debatte darüber ausgebrochen, ob der Erblasser damit den Chef der ersten erfolgreichen Pol-Expedition meinte oder nicht, bis die Rechtsbehörden schließlich entschieden, dass die ursprüngliche Formulierung Gültigkeit hatte und die Einzelperson, die, ganz gleich welche Position sie in der Expedition innehatte, zuerst den Fuß auf den 90. Breitengrad setzte, Anspruch auf die »Beute« hatte.

Wie gesagt, war die Aufregung bis in den Fieberzustand angestiegen, und was die *Boreal* anging, so wurde der Fortschritt der Vorbereitungen ausführlich in den Zeitungen wiedergegeben, und das Schiff war in aller Munde, ging es nun um Wette, Hoffnung, Witz oder Spott: Endlich, so dachte man, sei der Erfolg nahe. Dieser Mackay hatte also ein interessiertes, wenn auch ein durchaus aufgebrachtes und leicht zynisches Publikum.

Der Mann muss ein ziemliches Löwenherz besessen haben, um einen Standpunkt zu vertreten, der so im Widerspruch zur Stimmung der Zeit stand! Einer gegen vierhundert Millionen; sie neigten der einen Ansicht zu, er der anderen, wenn er sagte, sie alle lägen falsch, so falsch! Die Leute nannten ihn »Johannes den Täufer Redivivus«, und zweifellos hatte er etwas davon. Zu dem Zeitpunkt, als er den Mut hatte, die *Boreal* anzuprangern, gab es wohl meiner Ansicht nach nicht einen Souverän, auf welchem Thron auch immer, der nicht froh gewesen wäre über eine Anstellung in der Kombüse, wenn er nicht dabei sein Ansehen verloren hätte.

Am dritten Sonntagabend seiner Anklage war ich in dieser Kapelle in Kensington dabei und hörte den Mann. Und wie ungestüm er redete! Ganz wie jemand, dem vor Inspiration ganz schwindlig war.

Wir alle saßen leise da, während die prophezeiende Stimme des Mannes alle Register des Donners auf und ab

spielte, vom eilenden Gemurmel bis zum widerhallenden Ausbruch und Lärm; und die, die gekommen waren, um zu spotten, blieben, um zu staunen.

Folgendes verkündete er: Es sei das Schicksal, das Verderben mit dem Nordpol verbunden, was die menschliche Rasse anging; das fortwährende Scheitern, trotz all der Bemühungen, den Pol zu erreichen, beweise dies. Dieses Scheitern sei eine Lektion *und eine Warnung*, die der Mensch auf eigene Gefahr missachte.

Der Nordpol, so sagte er, sei nicht allzu weit entfernt, und die Schwierigkeiten, ihn zu erreichen, seien auf den ersten Blick nicht sehr groß. Der menschliche Einfallsreichtum habe tausenderlei Dinge erreicht, die tausendmal schwieriger seien. Doch trotz der mehr als ein halbes Dutzend Versuche im 19. Jahrhundert und über einunddreißig im 20. Jahrhundert habe kein Mensch den Pol tatsächlich erreicht, auch wenn manche das behauptet hätten. Stets seien wir von einem scheinbaren Zufall, einer abwehrenden Hand daran gehindert worden, und darin läge die Lektion – *das sei die Warnung*. Wundersam wie »der Baum der Erkenntnis« im »Garten Eden« sei der Pol; die restliche Welt läge dem Menschen offen da. Doch *Jenes* sei dauerhaft verschleiert und »verboten«, so als würde ein Vater seine Hand auf seinen Sohn legen und sagen: »Hier nicht, mein Kind; wo du willst – aber hier nicht.«

Doch die Menschen seien, so sagte er, frei, sich die Ohren zu verstopfen und dem Flüstern und den Zeichen des Himmels die kalte Schulter zu zeigen. Er glaube, so sagte er, dass die Zeit gekommen sei, da es in unserer Macht stünde, auf dem 90. Breitengrad zu stehen und einen Fuß respektlos auf den Kopf dieses Planeten zu stellen, ebenso, wie es in »Adams« Macht gestanden habe, die Hand respektlos nach dem »Baum der Erkenntnis« auszustrecken. Doch wie in dem einen Fall auf den Missbrauch dieser Macht ein sofortiger, kosmischer Sturz folgte, so warnte er im anderen Fall, dass die gesamte Menschheit fortan von

Gott nichts anderes erwarten solle als einen rumorenden Himmel und Donnerwetter.

Die rasende Ehrlichkeit dieses Mannes, seine gebieterische Stimme und die ungestümen Gesten konnten gar nicht anders als Eindruck auf alle zu machen; auf mich wirkte das, als würde mich ein Bote des Himmels ansprechen. Doch ich war noch nicht zu Hause, da war der ganze Eindruck seiner Rede wieder von mir abgeperlt wie Wasser von einer Ente. Nein, der Prophet war im 20. Jahrhundert kein Erfolg, und Johannes der Täufer persönlich hätte in Kamelhaut und allem wohl kaum mehr hervorgerufen als nachsichtiges Schulterzucken. Ich wischte mir Mackay mit folgender Überlegung aus dem Gedächtnis: »Er ist wohl seiner Zeit hinterher.«

Aber habe ich, bei Gott, seitdem nicht meine Meinung über Mackay geändert ...?

Etwa drei Wochen vor diesem sonntäglichen Abendvortrag hatte mich Clark, der Chef der Expedition, aufgesucht; es handelte sich um einen Freundschaftsbesuch; ich hatte mich seit einem Jahr in der Harley Street 24 eingerichtet und dort eine ausgezeichnete Praxis eröffnet, wie kaum ein anderer Arzt in Europa; dabei war ich noch keine siebenundzwanzig.

Ausgezeichnet, aber klein. Ich konnte meinen Stand erhalten und bewegte mich unter den Höchsten der Gesellschaft. Ab und an allerdings verspürte ich doch Geldknappheit: Tatsächlich bewahrte mich nur der Erfolg meines Buches *Anwendung der Wissenschaft auf die Künste* vor dieser Peinlichkeit.

Im Verlauf der Unterhaltung an jenem Nachmittag meinte Clark auf seine beiläufige Art: »Wissen Sie, was ich letzte Nacht über Sie geträumt habe, Adam Jeffson? Ich träumte, Sie seien mit uns auf Expedition.«

Er muss wohl gesehen haben, wie ich zusammenschreckte. Ich hatte in der Nacht dasselbe geträumt, darüber aber noch kein Wort verloren. Stotternd erwiderte ich:

»Wer? Ich? Auf Expedition? Ich doch nicht, selbst wenn man mich bäte.«

»O doch, das würden Sie.«

»Nein. Sie vergessen, dass ich bald heiraten möchte.«

»Nun, wir brauchen nicht darüber zu diskutieren, denn Peters liegt ja nicht im Sterben. Doch falls ihm etwas zustoßen sollte, werde ich mich direkt an Sie wenden, Adam Jeffson.«

»Clark, Sie scherzen«, entgegnete ich. »Ich kenne mich nur wenig in Astronomie und meteorologischen Phänomenen aus. Außerdem möchte ich bald heiraten ...«

»Und was ist mit Ihren Botanikkenntnissen, mein Freund? Das werden wir von Ihnen benötigen; was die nautische Astronomie angeht, pah, als Mann der Wissenschaft erfassen Sie das alles im Handumdrehen.«

»Sie meinen es ernst, Clark«, sagte ich und lächelte. »Ein solcher Gedanke käme mir nie; vor allem ist da meine Verlobte ...«

»Ah, die überaus wichtige Countess, hm? Nun, soweit ich die Dame kenne, wäre sie die Erste, die Sie zur Teilnahme drängen würde. Die Gelegenheit, als Erster den Fuß auf den Pol zu setzen, bietet sich einem nicht jeden Tag, mein Sohn.«

»Reden wir von etwas anderem!«, sagte ich. »Das ist ja noch Peters ...«

»Natürlich. Aber glauben Sie mir, der Traum, den ich da hatte ...«

»Sie und Ihre Träume!«, verlachte ich ihn.

Ja, ich weiß: Ich tat so, als würde ich lachen. Aber in meinem innersten Herzen wusste ich schon zu jenem Zeitpunkt, dass sich eine dieser Krisen ereignen würde, die seit meiner Kindheit dafür gesorgt haben, dass ich von allen Geschöpfen der Erde ein äußerst ungewöhnliches Leben führte. Ich wusste es erstens wegen der beiden Träume und zweitens wegen der bekannten zwei Stimmen, die ich deutlich hörte, nachdem Clark gegangen war und ich meine Handschuhe überstreifte, um meine Verlobte auf-

zusuchen: »Geh auf keinen Fall sofort zu ihr!«, sagte die eine, und die andere, »Ja, geh, geh!«

Die zwei Stimmen in meinem Leben! Jemand, der dies liest, würde glauben, dass ich damit einfach nur zwei gegensätzliche Impulse meine oder fantasiere, denn welcher moderne Mensch könnte begreifen, wie echt diese Stimmen wirkten, wie laut und deutlich ich sie in aller Nähe in mir widerstreiten hören konnte, »näher als der eigene Atem und näher als Hände und Füße.«

Im Alter von sieben widerfuhr mir das zum ersten Mal: Eines Sommernachmittags spielte ich in einem Kiefern-wäldchen meines Vaters eine halbe Meile von der Kante eines Steinbruchs entfernt, und mir war, als würde jemand in mir sagen: »Geh zu der Kante«, und jemand anderes: »Geh auf keinen Fall dorthin!« Beide Stimmen waren nur ein Flüstern, das während meines Heranwachsens zu zornigem Streit answoll. Ich ging zu der Kante und stürzte hinunter. Als ich nach einigen Wochen meine Stimme wiederfand, sagte ich meiner überraschten Mutter, dass jemand mich geschubst, jemand anderer mich aber am Grunde aufgefangen hätte.

Irgendwann vor meinem dreizehnten Geburtstag lag ich eines Nachts auf dem Sofa, als ich von der Vorstellung ergriffen wurde, dass mein Leben von allergrößter Bedeutung für etwas war, das ich nicht sehen könne. Zwei Mächte, die sich gegenseitig hassten, seien unentwegt hinter mir her, eine, um mich zu töten, die andere, um mich am Leben zu erhalten. Die eine Macht wolle, dass ich dies und jenes tat, die andere das Gegenteil. Ich sei kein Junge wie alle anderen, sondern ein von ihnen getrenntes Wesen, etwas Besonderes, zu etwas anderem bestimmt. Schon damals hatte ich Vorstellungen, Stimmungsschwankungen, Fluchtinstinkte, so okkult und primitiv, glaubte ich fest, wie beim ersten Menschen, der aufrecht gehen konnte. Ausdrücke wie »Der Herr sprach zu Soundso« ließen bei mir nicht die Frage aufkommen, wie die Stimme *gehört* wurde. Ich fand die Vorstellung kei-

neswegs abwegig, dass die Menschen ursprünglich mehr als zwei Ohren hatten, so wie es Bestien und »Medien« haben, und ich wäre auch nicht überrascht gewesen zu erfahren, dass ich in diesen letzten Tagen diesen uranfänglichen Menschen mehr oder minder ähnele.

Doch niemand, mit Ausnahme vielleicht meiner Mutter, hat je erträumt, dass ich war, was ich hier festhalte: Ich wirkte ganz wie der durchschnittliche Junge meiner Zeit, kämpfte in meiner College-Mannschaft, lernte für die Prüfungen, bummelte in Clubs herum. Als ich mir einen Beruf wählen musste, hätte niemand den Kampf vermuten können, der sich in meiner Brust abspielte, während mein Verstand sich nicht darum kümmerte; jener Kampf zwischen den streitenden Stimmen, von denen die eine kreischte: »Werde Arzt«, und die andere: »Werde Anwalt oder Künstler, aber auf keinen Fall Arzt!«

Ich wurde Arzt und besuchte jene medizinische Fakultät, die sich zur größten ihrer Art entwickelt hatte – Cambridge. Dort begegnete ich einem Mann namens Scotland, der eine merkwürdige Sicht auf die Welt hatte; ständig sprach er von »Schwarzen« und »Weißen« Mächten, bis es geradezu irrational wurde und alle anderen ihn nur den »Schwarzweißen-Mysterienmann« nannten, weil Scotland eines Tages, als jemand etwas über »das schwarze Mysterium des Universums« sagte, ihn korrigierte: »Das schwarzweiße Mysterium des Universums.«

Ich erinnere mich gut an Scotland: Er hatte seine Unterkunft im New Court des Trinity College, und stets war eine Gruppe von uns bei ihm. Er war die sanfteste Seele und hegte eine Leidenschaft für Katzen, Sappho und die griechische Anthologie, war von kleiner Gestalt, hatte eine römische Nase, hielt den Hals stets sehr gerade und zog den Bauch ein. Er schwor, dass das Universum von zwei widerstreitenden Kräften umkämpft sei: Die Weiße Macht sei stärker, fände aber auf unserem Planeten nicht die Bedingungen für den eigenen Sieg vor. Sie sei in Europa im Mittelalter am stärksten gewesen, sei seitdem

Grundlage der vorliegenden Übersetzung von Peter Torberg:  
M.P. Shiel, *The Purple Cloud*, University of Nebraska Press,  
Lincoln, London 2000. Reprint der amerikanischen Ausgabe  
bei The Vanguard Press, New York 1930. Diese ist identisch  
mit der englischen, vom Autor neu bearbeiteten Ausgabe bei  
Victor Gollancz Ltd., London 1929.

Matthes & Seitz Berlin · Paperback · 078

Erste Auflage dieser Ausgabe 2025

Copyright © 2025

MSB Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH

Großbeerenstr. 57A, 10965 Berlin, Deutschland

info@matthes-seitz-berlin.de

Copyright der dieser Ausgabe zugrundeliegenden Ausgabe:

© 2023 Aufbau Verlage GmbH & Co. KG

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die Nutzung des  
Werkes für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG.

Umschlaggestaltung: Pauline Altmann, Palingen

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN978-3-7518-4533-5

www.matthes-seitz-berlin.de